



Glaubenssachen

Sonntag, 12. März 2023, 08.40 Uhr

Paulus – der neue Mann?
Der Apostel im Spannungsfeld von Biographie und Deutung
Von Claudia Janssen

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Als ich zu euch kam, Geschwister, trat ich nicht als glänzender Redner oder Weisheitslehrer auf, um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich kam zu der Überzeugung, dass bei euch nichts so wichtig sei wie der Messias Jesus, und der als Gekreuzigter. Ich kam zu euch in Schwäche und Furcht und mit großem Bangen. Meine Rede und meine Botschaft bestanden nicht aus gewinnenden Weisheitsworten, sondern kamen aus der Erfahrung von Geist und gottgegebener Kraft.“¹

Mit diesen Worten beschreibt Paulus sein eigenes Auftreten in der Gemeinde von Korinth. Der Apostel sagt von sich, er sei kein guter Redner und sein Auftreten schwach. Mit Furcht und Bangen sei er zu ihnen gekommen und habe keine wohl formulierten weisen Worte von sich gegeben. „Glauben Sie ihm das?“ frage ich die Gemeindegruppe, mit der ich diesen Text lese. „Von wegen schwach,“ empört sich gleich eine der Frauen, „der tut doch nur so demütig, um dann umso autoritärer durchzugreifen.“ Die anderen nicken zustimmend. „Ihm geht es doch nur darum, Macht zu demonstrieren, vor allem Frauen gegenüber,“ sagt eine andere. „Schwulen und Lesben gegenüber genauso,“ fügt ein junger Mann hinzu. „Ihm haben wir doch die ganze Körper- und Sexualitätsfeindlichkeit in unserer Kirche zu verdanken und den Judenhass noch dazu.“

Paulus, der Frauenfeind. Dieses Bild hat sich tief in das kollektive Bewusstsein eingeschrieben, auch bei denjenigen, die seine Schriften gar nicht kennen. Der Ausspruch aus dem ersten Korintherbrief: „Das Weib schweige in der Gemeinde“² hat bis in die Gegenwart eine fatale Wirkung – auch wenn die wissenschaftliche Exegese seit vielen Jahrzehnten davon ausgeht, dass dieser Satz gar nicht von Paulus stammt. Er wurde wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert in seinen Brief hineingeschrieben, um Frauen ihren Platz in der Gemeindeöffentlichkeit streitig zu machen. Leider mit Erfolg! Diese Fälschung hat wohl maßgeblich dazu beigetragen, dass Frauen über Jahrhunderte hinweg aus kirchlichen Leitungsämtern und auch aus öffentlichen Positionen ausgeschlossen wurden.

Bevor ich mich der neueren internationalen Paulus-Forschung zugewandt habe, hatte ich ein recht klares Bild vor Augen: Vermutlich durch meine protestantische Tradition geprägt, stellte ich mir Paulus ähnlich wie Luther auf der Wartburg vor, der allein in einem kahlen Zimmer sitzt, über wichtigen theologischen Fragestellungen brütet und dann seine wortgewaltigen Briefe schreibt. Während ich Jesus noch in das Judentum eingebunden sah, inmitten einer größeren Gruppe von Menschen, stellte ich mir Paulus als Einzelkämpfer vor, der es allerorten mit Gegnern zu tun hatte, die seine Stellung angreifen wollten. Paulus, der Patriarch seiner Kirche, die er mit harter Hand leitete. Mit diesem Mann konnten sich über Jahrhunderte Päpste, Bischöfe und selbst noch die Dorfpfarrer in ihren Gemeinden identifizieren.

Aber entspricht dieses Bild tatsächlich der historischen Person Paulus – oder ist es vielmehr eine Projektion späterer Zeiten, die ihre Interessen in die Figur des Paulus hineingeschrieben haben? Dazu gibt es unterschiedliche Einschätzungen, auch in der Feministischen Theologie. Vor allem die nordamerikanische Exegese versteht Paulus als autoritären Vertreter einer patriarchalen Herrschaft, die er mit Hilfe des Evangeliums legitimieren will. Alle Versuche, in seinen Briefen für die Emanzipation förderliche Inhalte

¹ 1 Kor 2,1-4.

² 1 Kor 14,34.

zu finden, seien „Rettungsversuche unrettbar unterdrückerischer Texte“.³ Vertreter und Vertreterinnen der deutschsprachigen Exegese hingegen versuchen, das für beide Geschlechter befreiende Potenzial paulinischer Theologie darzustellen – trotz aller Widersprüchlichkeiten, die sich in seinen Briefen in Bezug auf Frauen finden.⁴ Wichtige Impulse für diese Lesart kommen aus der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Elsa Tamez, die costa-ricanisch-mexikanische Neutestamentlerin, charakterisiert Paulus als einen „Autor im Plural“. Dieser sei nicht allein unterwegs gewesen, sondern eingebunden in das Beziehungsnetz der Gemeinden und bringe in seinen Briefen die Alltagserfahrungen vieler Frauen und Männer zum Ausdruck:

„Paulus ist jemand, der aufgrund einer privilegierten Situation [...] gut schreiben konnte und die Fähigkeit besaß, die seiner Wirklichkeit innewohnenden Strukturen sauber herauszuarbeiten. Als ‚transindividuelles Individuum‘ ist Paulus ein kollektives Subjekt mit kollektivem Bewusstsein und Gewissen. [...] Verfolgung, Folter, Erschöpfung und Misserfolg widerfahren dem Verfasser des Römerbriefs an den meisten Orten, durch die er kommt, ohne dass er allerdings auch selbst Opfer wäre. [...] Um die Theologie des Paulus zu verstehen, ist es mit einer literarischen Analyse seiner Briefe nicht getan.“⁵

Ich teile diese Einschätzung, dass Paulus als kollektive Stimme die Erfahrungen unterschiedlicher Menschen zum Ausdruck bringt. Doch meine ich, dass die immer wiederkehrenden Äußerungen über seine Schwäche und eine vermutlich chronische Krankheit darauf hinweisen, dass er möglicherweise auch selbst zum Opfer von Verfolgung und Gewalt wurde. Mehrere seiner Briefe schreibt er aus dem Gefängnis in Ephesus. Und die Menschen, an die er sich wendet, sagen selbst, dass sein persönliches Auftreten im Gegensatz zu seinen kraftvollen Briefen schwach sei.⁶ Im Brief an die Gemeinden in Galatien spricht er das mit deutlichen Worten an:

„Es ist ja kein Geheimnis, dass ich euch beim ersten Mal die gute Botschaft aus körperlicher Versehrtheit heraus verkündete. Und obwohl ihr durch meine äußere Erscheinung hart auf die Probe gestellt wart, habt ihr mich nicht verachtet oder vor mir ausgespuckt, sondern habt mich wie einen Gottesboten aufgenommen, wie den Messias Jesus.“⁷

Ein schwacher, kranker, möglicherweise behinderter Paulus, der nicht gut reden kann und auf das Wohlwollen derjenigen angewiesen ist, die ihm zuhören – vielen fällt es schwer, sich einen solchen Menschen hinter seinen Briefen vorzustellen. Vor allem fällt es schwer, ihm zu glauben, dass es ihm aufrichtig um Gerechtigkeit im Miteinander aller geht. Das Misstrauen sitzt tief, weil bis heute Menschen mit Hilfe seiner Texte kleingehalten und reglementiert werden. Seine Worte werden als dogmatische Lehrsätze verstanden, die eine für alle Zeiten gültige Wahrheit vermitteln wollen. Nach der sozialen Situation, in die

³ Vgl. Elisabeth Schüssler Fiorenza, Gleichheit und Differenz. Gal 3,28 im Brennpunkt feministischer Hermeneutik, in: Berliner Theologische Zeitschrift 16 (1999) 212-231.

⁴ Vgl. die Beiträge in: Janssen, Claudia / Schottroff, Luise / Wehn, Beate (Hg.), Paulus. Umstrittene Traditionen – lebendige Theologie. Eine feministische Lektüre, Gütersloh 2001.

⁵ Vgl. Elsa Tamez, Gegen die Verurteilung zum Tod. Paulus oder die Rechtfertigung durch den Glauben aus der Perspektive der Unterdrückten und Ausgeschlossenen, Luzern 1998, 52f.

⁶ 2 Kor 10,10.

⁷ Gal 4,13f.

die Briefe hineinsprechen und dem Erfahrungsgehalt, der in ihnen steckt, wurde in der Vergangenheit selten gefragt.

Das traditionelle lutherisch geprägte Bild des autoritären Apostels wird von der neueren Paulusforschung nun grundsätzlich in Frage gestellt. Sie versteht ihn als Juden, der Zeit seines Lebens in jüdischer Traditionen glaubt, handelt und verkündet und dem es nicht darum geht, das „Gesetz“, die jüdische Tora, abzuschaffen.⁸ Diese neue Perspektive, die „New Perspective on Paul“, wird in der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion noch um andere Dimensionen erweitert: zum Beispiel um die Frage nach der Bedeutung des römischen Imperiums und der sozialgeschichtlichen Situation in den Gemeinden.⁹ Vor diesem Hintergrund werden seine Briefe neu gelesen. Und nun zeigt es sich, dass sie an vielen Stellen die Auseinandersetzung mit römischer Herrschaft und deren Konzepten von Macht und Identität widerspiegeln. Die Briefe zeigen auch, dass Geschlechterfragen in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung sind. Denn in der römischen Herrschafts-Ideologie und dem gesellschaftlichen Alltagshandeln ging es zentral um Männlichkeit.

In diesem Zusammenhang hat die neutestamentliche Exegese vieles aus der Genderforschung gelernt, die die Bedeutung von Geschlecht und speziell von herrschender Männlichkeit untersucht. Ein wichtiges Buch zu diesem Thema stammt von dem Medizinhistoriker Thomas Laqueur. Er hat anatomische Geschlechtsdarstellungen von der Antike bis in die Gegenwart untersucht und festgestellt, dass bis ins 17. Jahrhundert hinein von einer biologischen Ein-Geschlechtlichkeit ausgegangen wurde. Mannsein und Frausein wurden anatomisch analog gedacht und mussten deshalb gesellschaftlich umso deutlicher abgegrenzt werden.

Sozial konstruierte Männlichkeit bildete in der griechisch-römischen Antike eine zentrale Kategorie zur Deutung der Wirklichkeit. Mannsein musste durch öffentliche Selbstdarstellung in Konkurrenz zu anderen erworben werden.¹⁰ Sie musste sich vor allem physisch zeigen: Der männliche Körper sollte vollkommen, stark und kontrolliert sein. Eine besondere Rolle spielte die Rhetorik: Der römische Mann zeigte sich öffentlich als guter Redner. Im Blick auf die Menschen, die den Kriterien hegemonialer Männlichkeit nicht entsprachen, wird deshalb von *non-men* „nicht-Männern“ gesprochen.¹¹ Dazu gehörten Frauen, Sklaven und Barbaren, d.h. Männer eroberter Völker. Sie wurden im Gegensatz zu römischen Männern oft körperlich kleiner oder feminisiert abgebildet. Diese Darstellungen bestätigten zugleich die Männlichkeit Roms, die auf Statuen, Münzen und Fresken zum Vorbild für Männlichkeit schlechthin wurde.¹² An ihr sollten sich alle orientieren – auch diejenigen, die nach römischer Definition als „nicht-männlich“ galten. Vor diesem Hintergrund höre ich nun in dem eingangs zitierten Text ganz neue Untertöne:

⁸ Vgl. dazu u.a. Stendahl, Krister, *Der Jude Paulus und wir Heiden. Anfragen an das abendländische Christentum*, München 1978; Strecker, Christian, *Paulus aus einer „neuen Perspektive“*. Der Paradigmenwechsel in der jüngeren Paulusforschung, in: *Kul* 1 (1996), 3-18.

⁹ Vgl. Horsley, Richard A. (Hg.), *Die ersten Christen. Sozialgeschichte des Christentums Bd.1*, Gütersloh 2007; Stegemann, Ekkehard W., *Anpassung und Widerstand. Anmerkungen zu einer neuen imperiumskritischen Lektüre des Paulus*, in: *Kul* 29. Jg. Heft 1 (2014) 4-17.

¹⁰ Vgl. auch Moisés Mayordomo, *Konstruktionen von Männlichkeit in der Antike und der paulinischen Korintherkorrespondenz*, in: *Ev. Theol.* 68. Jg. Heft 2 (2008) 99-115.

¹¹ „The category ‚unmen‘ could include women, foreigners, slaves, children, all of whom were defined as passive, submissive, violable, penetrable, sexually receptive, and ruled by emotions.“ Sean D. Burke, *Queering the Ethiopian Eunuch. Strategies of Ambiguity in Acts*, Minneapolis 2013, 71.

¹² Vgl. Davina C. Lopez, *Apostle to the Conquered. Reimagining Paul’s Mission*, Minneapolis 2008, 37.

„Als ich zu euch kam, Geschwister, trat ich nicht als glänzender Redner und Weisheitslehrer auf, um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden [...]. Ich kam zu euch in Schwäche und Furcht und mit großem Bangen...“ (1 Kor 2,1-5)

Hier bricht Paulus alle Spielregeln römischer Männlichkeit und beschreibt sich als gänzlich „unmännlich“. Im Kontext einer Umwelt, in der Mannsein durch Überlegenheit über andere, Gewalt und Herrschaft definiert wurde, ist es absolut ungewöhnlich, psychische und physische Schwächen einzugestehen.

Und auch heute würde jemand auffallen, der einen wichtigen Vortrag damit einleitet, dass es ihm gesundheitlich nicht gut gehe, er erschöpft sei und fürchte, vor seinem Publikum auch rhetorisch keine gute Figur zu machen – vor allem dann, wenn diese Selbstbeschreibung offensichtlich zutrifft und seine Referenzperson ein öffentlich hingerichteter Rebell und Unruhestifter ist, zu dessen Nachfolge er aufruft. Indem Paulus sein körperliches und psychisches Leiden so betone und sein Schicksal mit dem Gekreuzigten identifiziere, werde er geradezu zur Personifikation der Unterlegenen und Verachteten, schreibt die US-amerikanische Neutestamentlerin Davina Lopez.

Wer mit einer Genderperspektive in die Briefe des Paulus schaut, findet vielfältige Facetten einer herrschaftskritischen Präsentation von Männlichkeit und die Darstellungen der Beziehungskultur einer Gemeinschaft gleichrangiger Menschen. Diese neue Perspektive auf Paulus zeigt ihn als Vorbild auch für Männer heute – aber unter vollständig veränderten Vorzeichen. Mit dem autoritären Paulus der Tradition können und wollen sich heute viele Männer nicht mehr identifizieren. Und so eröffnet Paulus, als „neuer Mann“, die Chance, in der aktuellen Krise der Männlichkeit neu über Körperlichkeit und Stärke, Geschlecht und Macht nachzudenken. Er zeigt seine Schwächen und versteht sie nicht als Makel, im Gegenteil: Sie sind es, die ihn glaubwürdig machen, wenn er seine Vision einer Kultur der Gegenseitigkeit und Vielfalt verkündet.

Diesen Abschied von gewaltförmigen Männlichkeitsbildern beschreibt Jack Urwin, Jahrgang 1992, auf eine ganz andere und doch ähnliche Art und Weise in seinem 2016 erschienenen Buch: „Boys don't cry“. Als er zehn Jahre alt war, starb sein Vater an einem Herzinfarkt. Nach seinem Tod fand die Mutter frei verkäufliche Herzmedikamente in einer Jacke ihres Mannes. Dieser hatte gewusst, dass gesundheitlich etwas mit ihm nicht in Ordnung war, war aber nicht zum Arzt gegangen, weil er darüber nicht reden und zu seinen Schwächen stehen konnte, so die Einschätzung seines Sohnes. Als junger Erwachsener schreibt Jack Urwin nun ein Buch zum Thema Männlichkeit, in dem er danach fragt, warum immer noch solche Stereotype vorherrschen, die Männer als stark und unbesiegbar zeigen. Und er untersucht, wie der Mythos Maskulinität tödlich, zur toxischen Männlichkeit wird, die nicht nur Frauen, sondern auch Männer selbst beschädigt:

„Das Patriarchat schadet auch den Männern. Wenn wir Fortschritte machen wollen, müssen wir diese Tatsache bedingungslos akzeptieren.“¹³

Der Preis, den toxische Männlichkeitsbilder forderten, sei hoch, denn sie kosteten neben dem psychischen Wohlbefinden auch die allgemeine Zufriedenheit. Männer brächen unter dem Gewicht der gesellschaftlichen Erwartungen zusammen, weil sie emotional nicht reif

¹³ Urwin, Jack, Boys don't cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit, Hamburg 2017, 215-216.

werden dürften und man ihnen beigebracht habe, alle negativen Gedanken zu unterdrücken. Jack Urwin schreibt:

„Wir müssen lernen uns damit wohlzufühlen, wie wir mit unseren Problemen umgehen, und begreifen, dass es uns nicht entmannt, wenn wir uns denen gegenüber öffnen, die wir lieben und denen wir vertrauen, sondern dass es uns vielmehr ermächtigt. Wir müssen innehalten und kritisch darüber nachdenken, was Männlichkeit überhaupt ist, und alles in Frage stellen, was wir in ihrem Namen tun. [...] Wir müssen aufhören mit einer Kultur, die Männern sagt, Männlichkeit wäre das Wichtigste auf der Welt, wichtiger noch als ihr Leben.“¹⁴

Mich ermutigt dieses Buch, wie auch die Stimmen anderer junger Männer, die ich in meinem eigenen Umfeld wahrnehme. Sie wollen sich nicht länger an den Vorstellungen von überheblicher Männlichkeit orientieren. Diese Zurück-zum-Patriarchat-Politik findet bei ihnen keinen Anklang. Im Gegenteil: Viele aus der jüngeren Generation haben verstanden, dass die Überwindung von Diskriminierungen, die sich oft in sexueller Gewalt äußern, nur gelingen kann, wenn sich alle Geschlechter engagieren. Sie wollen neue Formen des Miteinanders entwickeln, gleichberechtigte Beziehungen leben, Verantwortung für Kinder und Erwerbsarbeit teilen und stoßen dabei an gesellschaftliche Grenzen – wie die Frauenbewegungen in den Generationen vor ihnen. Gleichzeitig werden auch solche Stimmen laut, die überkommene Geschlechterrollen wieder festschreiben wollen: Frauen als Mütter und Ehefrauen, die zuhause bleiben, um die Kinder zu versorgen und Männer als diejenigen, die in der Öffentlichkeit stehen und das Geld für die Familie verdienen. Hier leuchtet das Bild einer scheinbar heilen Familie auf, das für viele Menschen eine große Attraktivität hat. Es berührt tiefe Sehnsüchte nach Geborgenheit und Sicherheit in einer Zeit, in der vieles ungewiss ist und immer weniger klar ist, was langfristig trägt. Durch Migration und Globalisierung werden gewachsene kulturelle Selbstverständlichkeiten herausgefordert: Wer bin ich in dieser oft verwirrenden Vielfalt? Worauf kann ich noch vertrauen? Antworten auf diese Fragen, die in ihrer Tiefe auch religiöse Fragen sind, werden gerade lautstark von populistischen Bewegungen vorgegeben, die die Verunsicherungen ausnutzen. Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften wird immer weniger zugetraut, hier glaubwürdige Alternativen zu bieten. Religion steht unter dem generellen Verdacht, Gewalt und Intoleranz hervorzurufen. Auf der anderen Seite engagieren sich in vielen Gemeinden und sozialen Initiativen Menschen, die sich bewusst religiös verstehen, sich für Geflüchtete einsetzen, für eine gerechte Klimapolitik kämpfen und versuchen, mit unterschiedlichen Kulturen und Religionen ins Gespräch zu kommen. Viele verstehen ihre Arbeit als biblisch motiviert. Die neuere Paulusforschung zeigt den Völkerapostel als wichtigen Verbündeten in diesem Engagement, als Dialogpartner auf der Suche nach einer Theologie jenseits von Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit, jenseits von Gewalt und Dominanz. „Paulus, der neue Mann?“ – diese Frage nimmt eine Diskussion aus den 1990er Jahren auf, die Jesus als „neuen Mann“ propagierte. Leider hatte diese Darstellung zugleich auch eine antijüdische Kehrseite: der frauenfreundliche Jesus erstrahlte vor dem dunklen Hintergrund eines als frauenfeindlich skizzierten Judentums. In der Folgezeit beschäftigte sich feministische Forschung verstärkt mit den vielfältigen Facetten des Jüdisch-seins im ersten Jahrhundert. Unterschiedliche jüdische Strömungen hatten eine hohe Attraktivität

¹⁴ Ebd. 221-222.

für Frauen, nicht nur die Jesusbewegung. Die aktuelle Paulusforschung geht einen Schritt weiter und zeigt Paulus Kritik an den im römischen Imperium herrschenden Männlichkeitsbildern. Diesen stellt er ein anderes Verständnis des Miteinanders der Geschlechter gegenüber: „Es gibt nicht mehr jüdisch und griechisch, nicht mehr versklavt und frei, nicht mehr männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig einig im Messias Jesus.“ Die Taufformel in Galater 3,28 drückt das Selbstverständnis der Menschen in den Gemeinden aus, die ihr Vertrauen auf den von Gott gesandten Messias setzen und ihre Vision eines gerechten Miteinanders in Vielfalt ausdrücken.

Ein Paulus, der zwischen verschiedenen Kulturen und Menschen unterschiedlicher Herkunft vermittelt, über herrschende Männlichkeit kritisch nachdenkt, körperliche Schwäche zeigt und deutlich macht, dass er auf andere angewiesen ist – mit diesem Ratgeber an ihrer Seite kann die Theologie auch heute zu einer glaubwürdigen Gesprächspartnerin in den brennenden Fragen nach Sexualität, Gewalt, religiöser Identität und einem gerechten Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft werden.

* * *

Zur Autorin:

Claudia Janssen, ist Professorin für Feministische Theologie / Theologische Geschlechterforschung und Neues Testament an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel. Sie ist Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und des Sozialgeschichtlichen Wörterbuchs zur Bibel